



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die preußischen Wahlen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fünfhundert Jahre der Treue zu meinem Hause, einer Treue, die sich in guten und bösen Tagen bewährt hat. Mit Gottes Beistand werden die Tiroler noch Hunderte und Hunderte von Jahren fest und treu zu ihrem Kaiser stehen, fest und treu wird auch der Kaiser zu seinen Tirolern halten."

Der Kaiser griff nun selbst zum Stügen und that einige Schüsse auf die Scheibe „Destreich“.

Einen schwachen Versuch, mit seinem Anliegen vorzudringen, machte noch der Bischof von Brixen, der um eine Audienz ansuchte. Allein die Zeit war so genau vertheilt, daß es dafür keine Lücke gab, seine Bitte wurde abgelehnt. Abends besah der Kaiser den Festzug im Redoutensaale, der die Uebergabe Tirols an Oestreich im Jahre 1363 vorstellte, und schied um elf Uhr Nachts von Innsbruck.

Vom Rest des Festes haben wir nur wenig zu sagen, was ein mehr als locales Interesse beansprucht. Der Werth der Preise betrug über 29,000 fl., die Zahl der Schützen bei 5,300, freilich meistens Tiroler. So frachte und böllerte es denn auf dem innsbrucker Schießstande nach dem 29. September noch durch volle sechzehn Tage, immerfort mehrten sich die Helden der Scheibe, die einen Bierer oder gar ins Centrum schossen, aber von einem Aufzug zur Ehre Gottes und der alleinseligmachenden Glaubenseinheit war nicht mehr die Rede jeder Versuch hätte nur den Chor der Lacher verstärkt. Zählte man doch kaum hundert Pilger bei der Wallfahrt nach Absam, an deren Spitze sich Greuter stellte; der Bauer rächte sich durch Stichreden am Hochmuth und Druck derjenigen, die sich die Pförtner des Himmels nennen. Ihre Schlacht war verloren, aber leider noch nicht ihre Beste das Concordat.

Die preussischen Wahlen.

Es war während des Octoberfestes in Leipzig von Interesse zu beobachten, wie schnell jede längere Unterhaltung Einzelner von den Stimmungen der Festtage auf die unerhörten Zustände in Preußen hinüberflog. So lebendig war in der großen Mehrzahl der Anwesenden die Ueberzeugung, daß die preussischen Wahlen und was in diesem Winter darauf folgen mag, von entscheidender Wichtigkeit für das übrige Deutschland sein werden.

Unterdeß haben die Urwahlen unter einer so starken Bethheiligung der Wähler stattgefunden, wie sie in der Verfassungsgeschichte aller Staaten fast unerhört ist. Die Wahlen der Abgeordneten werden den Beweis liefern, daß man die Krone vergebens zu dem bedenklichen Schritte veranlaßt hat, einen persönlichen Willen mit voller Entschiedenheit in die Waagschale zu werfen, und daß die despotischen Erlasse einzelner Minister an ihre Beamten im Ganzen nur dazu beigetragen haben, den Unwillen des Volkes gegen das Ministerium zu verstärken. Vorausichtlich wird das Ministerium durch alle Pressuren und Einschüchterungen kaum ein Duzend Stimmen mehr für sich gewinnen, ja seine Rechnung mag sich noch schlechter stellen.

Darüber, was die Majorität der neuen Kammer thun wird, um der Stimmung des Landes gerecht zu werden, kann man natürlich nur Muthmaßungen haben. Mit zwei Wünschen aber begrüßen wir die neuen Wahlen. Möge das Abgeordnetenhaus daran denken, daß die hochgespannte Erwartung nicht nur im eigenen Lande ihr wünschenswerth machen muß, den unsühnbaren Gegensatz zwischen ihr und der Regierung sofort in einer Weise zu constatiren, welche alle Versuche hinzuziehen und durch kleine unwesentliche Concessionen zu besänftigen unmöglich macht; denn für Preußen gibt es gegenwärtig nur ein Heil, den Streit rücksichtslos bis zum vollen Siege der liberalen Partei durchzuführen. Das Vergleichen und Vertuschen der innern Schwäche auf ungenügenden Grundlagen wäre eine unreinliche Arbeit, und keiner, dem die Ehre seines Vaterlandes am Herzen liegt, soll die Hände zu solcher Arbeit bieten. Gerade wer die Bedeutung der conservativen Elemente in Preußen hochstellt, muß wünschen, daß ihre Wirksamkeit für die Zukunft der ungesunden Zuthaten entkleidet wird, welche sie jetzt dem Staate verderblich machen, und das ist in dem gegenwärtigen Stadium des Streites nur möglich durch ein gründliches Demüthigen ihrer Vertreter. Ferner aber hat die Opposition sich bis jetzt im Ganzen in vorsichtiger Defensiv verhalten; noch in den Flugschriften des Pressevereins ist zu sehr diese Stellung zu erkennen. Das gesetzliche Leben in Preußen ist unterbrochen, das Land befindet sich in der unsichern Schweben von Ausnahmezuständen. Es genügt nicht, mit dem Gesetzbuch in der Hand Rechte zu vertheidigen, welche die Gegner verwegen durch eine Reihe ungesetzlicher Mittel beeinträchtigen. Die Führer einer politischen Majorität dürfen in solcher Lage nur ein festes Ziel haben, und dies Ziel darf kein anderes sein, als sich zur Regierung zu bringen. Dafür sind alle Kräfte anzustrengen, und was entgegensteht, ist planvoll anzugreifen, bis es überwunden wird. Nun weiß Jedermann, daß das Abgeordnetenhaus, welches im November zusammentritt, schwerlich in die Lage kommen wird, einen großen Sieg zu feiern, aber es hat die Aufgabe, die ersten öffentlichen Schritte zu thun, und seine Mitglieder haben die nicht minder wichtige Aufgabe, sich über das zu verständigen,

was nach der Thätigkeit des Hauses den Einzelnen in ihren Kreisen zu thun obliegt.

Die Deutschen aber, welche in Preußen nach dem entschiedenen Wahlsiege der liberalen Parteien sofort eine Aenderung des herrschenden Systems erwarten, erinnern wir an die eigenthümlichen Schicksale dieses Staates; denn eine Besonderheit Preußens, durch welche der Sieg des Liberalismus aufgehalten worden ist, liegt in der Vergangenheit seiner liberalen Parteien. Erst seit funfzehn Jahren ist Preußen ein Verfassungsstaat. Und doch haben die Parteien schon große Wandlungen durchgemacht und ein vergeltendes Schicksal erfahren. Die Demokratie des Jahres 1848 verlor nach wenigen Monaten politischer Thätigkeit die Majorität, Sympathien und Einfluß, weil sie in der socialen Frage und in den Nationalitätsfragen die Gemeinschaft mit den ungesunden Agitatoren der Straße nicht energisch genug von der Hand gewiesen hatte. Die altliberale Partei verlor nach einem Kampf von zehn Jahren, kurz nachdem sie zur Regierung gekommen war, Sympathien und Ministerium, weil sie Pflicht und Politik einer parlamentarischen Partei verkannte und aus diplomatischen Klugheitsrückfichten ihre Grundsätze, aus persönlicher Willfährigkeit gegen die Wünsche des Herrschers populäre Parteiforderungen opferte. Eine neue nationale Partei, gebildet aus dem größten Theil der Altliberalen und der gemäßigten Demokratie, hat die Führung des Volkes übernommen, die große Majorität des Landes steht treu zu ihr, aber ihre Mitglieder sind in der großen Mehrzahl patriotische Männer aus kleineren Kreisen des Volksebens, nur wenige sind aus einer freien, sicher begründeten, und große Interessen umfassenden heimischen Stellung in das Haus der Abgeordneten getreten, sehr wenige haben die Muße und die Erfahrung, deren der Politiker in einem großen Staate bedarf; mit einzelnen Ausnahmen kann ihren Führern die Politik nichts Anderes sein, als eine höchst werthvolle Nebenbeschäftigung in einem angespannten arbeitvollen Leben. Deshalb repräsentiren sie mit einer merkwürdigen Deutlichkeit und Vollständigkeit die Stimmungen und Forderungen ihrer Wähler, ja einige von ihnen sind bereits Führer der öffentlichen Meinung. Aber sie sind nicht reich an geschulten Talenten, und die Erfahrungen von Staatsmännern, welche in großen Verhältnissen gearbeitet haben, fehlen ihnen noch zu sehr. Sie sind, gewarnt durch die Fehler ihrer Vorgänger, sorglich bemüht, die Fühlung mit ihren Wählern zu erhalten, ihre Agitation ist vorsichtig, zögernd, mehr bemüht Vertrauen zu bewahren und die oppositionellen Stimmungen darzustellen, als planvoll zu einem Ziel zu leiten. Diese Partei aber ist es, die den gegenwärtigen Kampf durchzufechten hat, auf ihr beruht gegenwärtig die Hoffnung Preußens.

Es ist für den Deutschen außerhalb Preußens leicht, diese Verhältnisse zu übersehen. Es sind aber gegebene Verhältnisse, und jeder Patriot muß sie bei seiner Rech-

nung in Anschlag bringen. Wir Alle wissen, daß dadurch unsre Arbeit schwerer wird, unsre Aussicht auf einen vollständigen Sieg in die Ferne gerückt werden mag.

Zu den Männern von engem Urtheil oder entgegengesetztem Parteistandpunkt welche Preußen wegen dieser Hemmnisse seiner Entwicklung aus Deutschland ausscheiden möchten, sprechen wir nicht. Das wäre vergeblich. Den ungeduldigen Freunden aber, welche die Pflicht fühlen, Preußen zu berücksichtigen und doch an dem endlichen Siege dieses Staates zu zweifeln geneigt sind, rufen wir fünfzig Jahre nach der Völkerschlacht ins Gedächtniß, was sie sich selbst sagen könnten. Dem preußischen Staat verdanken wir, daß wir die leipziger Schlacht geschlagen haben, daß wir fünfzig Jahre nach der leipziger Schlacht eine Nation geworden sind mit einem originellen Leben, mit großen nationalen Forderungen, nicht durch französische Präfecten und Vasallenfürsten regiert, etwas Anderes als ein Vorland Rußlands und Frankreichs. Und dem preußischen Wesen verdanken wir, daß die Zollgrenzen im Innern gefallen sind, daß unser Wohlstand in starkem Aufblühen, der menschliche Verkehr von Stamm zu Stamm ungehemmt ist, daß Männer aus vieler Herren Landen zusammenströmen, Feste feiern, Beschlüsse fassen, für die nationalen Interessen agitiren und Verbrüderungen schließen können, daß die große Idee der Zusammengehörigkeit zunächst auf dem Verkehrsgebiet, dann auf dem politischen in Deutschland sich so kräftig entwickeln konnte. Wie ohne Preußen kein Heer die Schlacht von Leipzig geschlagen hätte, so wäre ohne Preußen auch jetzt nach fünfzig Jahren kein Nationalverein, kein Städtefest, selbst keine Reformacte und kein Reformverein möglich gewesen. Die beiden großen realen Grundlagen unseres Deutschthums, ein deutsches Gebiet vom Auslande unabhängig, und einheitliches Verkehrsleben innerhalb dieses Gebietes, sind so wesentlich preußischen Ursprungs, daß wir ehrlich sagen müssen, was wir nach dieser Richtung bis jetzt erreicht haben, das haben wir durch Preußen erreicht.

Und man darf, die aufgeschlagenen Blätter einer fünfzigjährigen Geschichte in der Hand, hinzusetzen: was wir bis jetzt geworden sind, daß wir doch eine Nation sind, daß die deutschen Stämme durch die Bande realer Interessen zu fest verbunden sind, um jetzt noch auf die Dauer auseinandergerissen zu werden, das Alles sind wir geworden in einem unablässigen heimlichen oder offenen Kampfe gegen die Regierung Oestreichs. Und die Politik Metternichs, Schwarzenbergs und ihrer Nachfolger hat seit fünfzig Jahren allerdings zu bewirken gewußt, daß wir nicht weiter gekommen sind, daß der Sieg in den Freiheitskriegen nicht größere Resultate hatte, daß nach dem großen Aufschwung sich die Periode der karlsbader Beschlüsse wie ein Alp auf das deutsche Volk legte, daß nach der Bewegung von 1848 der deutsche Bund reactivirt wurde, er, der jetzt plötzlich der östreichischen Partei für unerträglich gilt, daß in diesem Augenblick das Fortbestehen des Zollvereins in Frage gestellt ist.

Aber noch mehr. Wer uns die letzten fünfzig Jahre preussischer Geschichte

unbefangen und in großem Sinn beschreibt, der wird darzustellen haben, wie gerade der edle und beispiellose Aufschwung des preussischen Volkes in den Freiheitskriegen dazu beigetragen hat, die innere politische Entwicklung dieses Staates zurückzubalten. Wir genießen den Segen jener Jahre, die Preußen empfinden noch jetzt die Leiden. Die gewaltige Anstrengung der Volkskraft hatte dem neugebildeten Staat eine materielle Erschöpfung gebracht, an deren Besserung eine ganze Generation arbeiten mußte. Die perfide Politik Metternichs und Talleyrands hatte den verhassten Staat dadurch schwach zu erhalten gesucht, daß sie ihm ein vielzerriffenes, getheiltes Staatsgebiet zwischen festgeschlossenen Großmächten aufzwang. Auch dadurch wurde Preußen die Aufgabe, ein Militärstaat zu werden, der dennoch bei gewöhnlicher Menschenkraft seiner Regenten, so lange das Land verarmt und nicht menschenreich war, festen Anschluß an eine größere Macht nicht entbehren konnte. Die unhaltbare patriarchalische Weise zu regieren, an welcher die preussischen Herrscher gegen die höchsten Interessen des Staates und ihres Hauses so hartnäckig festhalten, wurzelt in den Stimmungen der Freiheitskriege. Das uniformirte Wesen, die Vorliebe für das Militär ist wieder zum größten Theil eine Folge derselben Zeit, das Verhältniß zu Rußland und Frankreich beruht noch auf der Politik der Kriegsjahre, die Begünstigung des Junkerthums hat ihren Grund in dem Mißtrauen, welches alte Friedensgeneräle gegen die Forderungen einer neuartigen Bildung des Bürgerthums hegen, dessen Interessen, Wünsche und höhere Berechtigung sie nicht begreifen. Von den Ereignissen der großen Zeit sind die Schatten in den Seelen der Regierenden zurückgeblieben, ihr Urtheil beschränkend, ihren Willen bestimmend. Und nicht nur in den Regierenden, auch in einem Theil des Volkes. Das größte irdische Thun hat zur unvermeidlichen Folge auch eine große Einseitigkeit, nicht nur die einzelnen großen Charaktere der Weltgeschichte werden durch ihre edelsten Thaten beschränkt, auch die Völker. Daß sich die Preußen später als andere deutsche Stämme das Verfassungsleben eroberten, daß dort noch vieles Unhaltbare aus der Vergangenheit zurückblieb, gerade das ist auch eine Folge der großen Jahre deutscher Geschichte.

Es soll Niemandem einfallen, deshalb den unendlichen Fortschritt, welchen das Jahr 1813 für Preußen und Deutschland gebracht hat, zu verkleinern. Wer aber die Geschichte seines Vaterlandes mit bewegter Seele übersieht, der wird gerade in dem Schicksal Preußens Veranlassung finden, die gegenwärtige Krisis dieses Staates mit inniger Theilnahme zu betrachten. Denn, noch einmal sei gesagt, was die Preußen jetzt zu tragen und zu bewältigen haben, das ist ihnen zum großen Theil deshalb vom Schicksal auferlegt, weil sie vor fünfzig Jahren mehr als jeder andere deutsche Stamm für uns durchgesetzt haben.

Dies ist eine ernste und nüchterne Betrachtung, sie darf bei einer Erinnerung an die Feier der letzten Octobertage nicht fehlen.